

7. Sekundärliteratur

Die Lehre von der Inneren Mission.

Wurster, Paul

Berlin, 1895

Erste Periode. Vereinzelte, meist pietistisch geartete Anfänge.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erster, allgemeiner Teil.

Erste Abteilung: Die Innere Mission als Gesamt- erscheinung in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Erste Periode. Vereinzelte, meist pietistisch geartete Anfänge.¹⁾

1780—1833.

Vorbemerkung. Sofern die Innere Mission in ihren ersten Unternehmungen zweifellos die Züge des Pietismus trägt, könnte es scheinen, als müßte ihre Geschichte bei Spener und Francke einsetzen. Wichern geht sogar noch viel weiter zurück, wenn er nicht selten von einem Zug Innerer Mission redet, der als Reaktion gegen das Heidentum in der Christenheit oder gegen ein falsches Kirchentum immer vorhanden gewesen und in der großartigsten Weise in der Reformation Luthers, dieser „zweiten Wiedergeburt der Menschheit“, hervorgetreten sei. (Vgl. seine Rede auf dem Elberfelder Kirchentag 1851:²⁾ „Die Reformation ist nichts anderes als der erste große weltgeschichtliche Akt des Eintritts der Inneren Mission in die Geschichte der christlichen Menschheit“.)

Bei dieser Ausweitung des Begriffs wird Innere Mission identisch mit Reformation der Kirche. Nun ist aber jeder Reformversuch in der christlichen Kirche darnach zu beurteilen, welche Idee christlichkirchlichen Lebens in demselben maßgebend gewesen ist. Wo das monchisch asketische Vollkommenheitsideal oder das Ideal einer katholisch gedachten Theokratie oder das erstere in der Unterordnung und Verbindung mit dem zweiten der leitende Gesichtspunkt ist, da ist die Anwendung des Begriffs Innere Mission schief, weil für diesen — das zeigt der erste Blick auf die Wichernschen Bestrebungen — jedenfalls die Richtlinie des evangelisch bestimmten Gemeindelebens wesentlich bestimmend ist.³⁾ Die Reformation Luthers

¹⁾ Vergl. zum ganzen Abschnitt besonders die fleißigen Aufsätze von REIMPELL in SCHÄFERS Monatsschrift für Innere Mission V, 1885, S. 401 ff.; VI, 1886, S. 49 ff.; VII, 1887, S. 197 ff.; VIII, 1888, S. 137 ff.; IX, 1889, S. 89 ff.; X, 1890, S. 323 ff.

²⁾ WICHERN, Vorträge und Abhandlungen I, S. 72.

³⁾ Vergl. hierzu Dr. H. BEHM, Die Innere Mission eine kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts. Gütersloh 1892. Sonderabdruck aus der Monatsschrift für Innere Mission von Th. SCHÄFER.

einen weltgeschichtlichen Akt der Inneren Mission nennen ist aber nichts anderes als eine rhetorische Umkehrung der Begriffe. Wichern selbst sagt in seiner Elberfelder Rede ¹⁾ ganz richtig, die Innere Mission bezwecke „eine wahrhafte Verwirklichung des Prinzips der Reformation im Volksleben“ oder in der „Denkschrift“: ²⁾ Die evangelische Kirche kann erst durch die Innere Mission „zur Volkskirche ausgeboren werden.“ Die Innere Mission ist nichts anderes als eine Vollendung der in der Reformation begonnenen, durch die wieder entdeckten Grundsätze des Evangeliums beherrschten Erneuerung der Kirche nach der Seite des Gemeindelebens.

Sieht man sodann in dem Pietismus Speners und Franckes den Ausgangspunkt der Inneren Mission, so könnte man dafür auch noch einen anderen Grund anführen als den, daß die Anfänge der Inneren Mission in diesem Jahrhundert das pietistische Gewand getragen haben, namentlich auch nach pietistischer Art meist ein weltverborgenes Leben geführt haben. Man könnte darauf hinweisen, daß die Väter der Inneren Mission am Anfang dieses Jahrhunderts aus dem Mutterschoß pietistischer Frömmigkeit hervorgegangen sind und aus der Quelle ihrer Erbauungslitteratur sich gestärkt haben, daß insbesondere neben andern Einflüssen, die freilich mit wirksam gewesen sind, die Vorbilder der schöpferischen Kraft des Gottvertrauens, wie sie im Franckeschen Waisenhaus und in der Heidenmission von 1715 hervortrat, ebenso der intensiven Durchdringung der Laienwelt mit dem Gotteswort, wie es die *collegia pietatis* und die Gründung der Cansteinschen Bibelanstalt erstrebten, gerade auch für die Arbeit der Inneren Mission auf lange hinaus, noch für unsere Zeit impulsgebend gewesen sind. Aber eine stetige, nachhaltige Bewegung hat sich an jene pietistischen Anfangswerke doch nicht geknüpft. Waisenhäuser nach dem Muster des Halleschen wurden zwar im Anfang des 18. Jahrhunderts nach einander in allen Teilen Deutschlands gegründet, aber die Fürsorge für die hilfs- und rettungsbedürftige Jugend erschöpft sich doch in dem Interesse gerade für diese Anstalten. Die *collegia pietatis* hatten nicht den Bestand und gewannen nicht die Ausdehnung, wie Spener gewünscht hatte. Die Armenpflege wurde das nicht, was Spener in Frankfurt a. M. anstrebte und ausgehend von dem richtigen Grundsatz, daß Arbeitsbeschaffung die beste Wohlthätigkeit sei, zum Teil durchsetzte, ³⁾ nämlich Gemeindesache.

Damit kommen wir auf die Schranken des Spener-Franckeschen Pietismus, um deren willen er noch nicht der wirkliche Quellpunkt der Inneren Mission werden konnte. Es sind dies:

1. Die einseitige, falsch asketische Fassung des Verhältnisses von Christentum und Welt. Bürgerlicher Beruf, Staatsleben, Kunst und dergleichen sind nach dem Gedankengang des genuinen Pietismus Gebiete, welche außerhalb des Frömmigkeitsinteresses liegen; die Beschäftigung mit denselben ist eher hinderlich als förderlich zur Heiligung. Eine solche Ein-

¹⁾ a. a. O. S. 76.

²⁾ S. 23.

³⁾ Vgl. hierzu den Artikel „Spener als Armenpfleger“ in der Christlichen Welt VI, 1892, S. 883 ff.

seitigkeit mußte namentlich auf die Erziehungsthätigkeit hemmend wirken und konnte den Gedanken christlicher Volkserziehung nicht zur Entfaltung kommen lassen. Damit hängt zusammen

2. Sofern das Ziel die Privaterbauung im engeren Kreis und die Gewinnung individueller Heilsgewissheit war, vernachlässigte man die Pflicht, die christliche Gesamtgemeinde als Objekt und mehr und mehr auch als Subjekt der Liebesfürsorge ins Auge zu fassen. Die Kreise, welche die Liebeswerke des Pietismus unterstützten, waren zu eng.

3. Der Pietismus war von dem Gedanken der *ecclesiola in ecclesia* geleitet, nicht von dem der Volkskirche, des *coetus vocatorum*. Die Einzelbekehrung ist Absicht der pietistischen Methode Franckes und wenn dann auch Spener in seinen *collegia pietatis* gemeindebelebend auf weitere Kreise wirken wollte, die Bewegung blieb doch im Konventikelwesen gebunden.

Wir beginnen daher mit dem Ende des 18. Jahrhunderts und zwar mit der deutschen Christentumsgesellschaft, welche die Mutter des Vereinslebens im Sinn der Inneren Mission unserer Zeit gewesen ist.

1. Die Christentumsgesellschaft und ihre Töchter.

§ 5. Die deutsche Christentumsgesellschaft.

Vergl. „Zur hundertjährigen Gedächtnisfeier der deutschen Christentumsgesellschaft.“ Drei Reden gehalten 17. Oktober 1880 von Prof. RIGGENBACH, Antistes STOCKMEYER und Missionssekretär PRÄTORIUS. Basel, C. F. Spittler. Die Artikel: „Christentumsgesellschaft“ und „Urlisperger“ in Herzogs Realenz. von A. OSTERTAG. J. KOBER, Chr. Fr. Spittlers Leben. Basel C. F. Spittler 1887.

1. Der Pfarrer Johann August Urlisperger, geb. 1728, seit 1772 Senior in Augsburg, war von der „Verheerung“ der Kirche durch den herrschenden Rationalismus tief bekümmert. In dem Gedanken, daß, „wie die Feinde des Evangeliums zusammenhalten, so auch dessen Freunde nicht zurückbleiben“ sollten, suchte er eine „Vereinigung der Freunde Christi“ zustande zu bringen, zunächst zum Zweck der Bekämpfung des Rationalismus auf dem Gebiet der Lehre und mit gelehrten Mitteln. Die englische society for promoting christian knowledge (seit 1698) und die schwedische Gesellschaft de fide et christianismo dienten ihm dabei als Vorbilder. Persönliche Verbindungen, die der unermüdliche, thatkräftige Mann in der Schweiz, in Deutschland, Holland, England anknüpfte, führten denn auch im Jahre 1780 zur Gründung einer „deutschen Gesellschaft edler thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“. Allein der apologetische Zweck trat im Laufe der Zeit immer entschiedener in den Hintergrund, und Urlisperger

zog sich von der Sache allmählich ganz zurück; er starb 1806. Die Gesellschaft, welche ums Jahr 1785 den bescheidenen Titel „deutsche Christentumsgesellschaft“ annahm, suchte ihre Aufgabe wesentlich auf dem Gebiete christlichen Lebens.

Man wollte nicht bloß „in brüderlicher Liebe mit einander stehen und mit Rat und That in diesem Pilgerleben einander sekundieren und zur ewigen Himmelsbürgerschaft beförderlich sein“,¹⁾ sondern suchte auch „gute Bücher und Traktätlein“ unter die Leute zu bringen, wozu unter anderem auch eine christliche Leihbibliothek dienen sollte, man unterstützte protestantische Gemeinden, die unter Katholiken lebten, sammelte für die Heidenmission und nahm sich der Erziehung verwaister und verwahrloster Kinder an.

Also: auf dem Wege einer internationalen Vereinigung lebendiger Christen soll einem Notstand, welcher das Leben der christlichen Gemeinde betrifft, entgegengewirkt werden; neben dem Interesse für die Heidenmission steht das gleichartige für eine solche ins Innere des christlichen Volkslebens gerichtete Thätigkeit.

2. Rasch nach einander entstanden „Partikulargesellschaften“, die erste im August 1780 in Basel; in der Erkenntnis, daß die gemeinnützige internationale Arbeit der Gesellschaft nur in der Luft der Freiheit gedeihen könne, verlegte man hieher auf republikanischen, neutralen Boden den Sitz der Verwaltung. In allen Teilen Deutschlands, ebenso aber auch in London, Amsterdam, Schweden, Amerika faßte die Gesellschaft Fuß.

Also: hier ist der „freie Verein“, das moderne christliche Aktionsmittel, ein Verein jedoch, dessen Mitgliedschaft ganz bestimmte religiöse und sittliche Verpflichtungen in sich schloß: die „kontribuierenden“ Mitglieder (im Unterschied von dem Ausschufs, den sogenannten arbeitenden Mitgliedern), ebenso aber auch die „freien“, d. h. etwa Ehrenmitglieder, mußten sich verpflichten den Sonntag streng zu halten; man hielt zu bestimmten Stunden ein gemeinsames Gebet für alle Menschen und für das Reich Christi; wer unordentlich wandelte, wurde ausgeschlossen.

Bezeichnend ist die Weitherzigkeit in sozialer und konfessioneller Hinsicht. Die Stände sollten sich verbinden: „Es soll uns ein geringer Bürger, ein unangesehener Tagelöhner wie der Graf und Fürst, der Schulmeister wie der Prälat und Konsistorialrat, der Ärmste wie der Reichste sein.“²⁾

Zwischen Reformierten und Lutheranern wird kein Unterschied gemacht, ja es werden auch Separierte und — im Geist des Erweckungs-

¹⁾ Zur hundertjährigen Gedächtnisfeier u. s. w. S. 8.

²⁾ a. a. O. S. 15.

christentums jener Zeit — Katholiken aufgenommen; mit Männern wie Sailer, Boos, Gofsner standen die „Freunde“ in lebhaftem Verkehr. Der Ausschufs bestand zwar zur Hälfte aus Pfarrern, im übrigen war aber der Laienstand vorwiegend.

3. Die Arbeit der Christentumsgesellschaft bestand neben dem erbaulichen Verkehr und den Geldsammlungen in der Herausgabe von erbaulichen Sitzungsprotokollen, die bei solchen zirkulierten, welche bei der Versammlung nicht anwesend sein konnten: Beispiele des Guten, Warnungsfälle, auch Bekehrungsgeschichten, aber mit peinlichster Sorge für strenge Wahrhaftigkeit, wurden aufgenommen. Ein Auszug aus diesen immer mehr anschwellenden Protokollen wurde seit 1783 in Form eines Monatsblatts gedruckt, die erste eigentliche christliche Zeitschrift in deutscher Sprache, seit 1786 unter dem Titel „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit.“

Von den Sekretären, welche seit 1782 zur Besorgung dieser Geschäfte angestellt waren, sind die wichtigsten Fr. A. Steinkopf, Chr. Fr. Spittler und Chr. G. Blumhard, lauter Württemberger, nur Spittler kein theologischer Kandidat. In ihnen verkörpert sich Arbeit und Bedeutung der Christentumsgesellschaft. Steinkopf half wesentlich mit zur Gründung der Bibelgesellschaft, Spittler ist der Vater der Rettungsanstalt in Beuggen und der Anstalt in Chrischona, Blumhard der erste Inspektor der 1815 ins Leben getretenen Basler Missionsgesellschaft.

4. Die Mutter der eben genannten Werke gewesen zu sein — hierin liegt die Hauptbedeutung der Christentumsgesellschaft. Ihre centrale Stellung verlor sie schon im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1833 hörten ihre Protokolle auf, während die gedruckten „Sammlungen“ als Erbauungsblatt noch existieren. Spittler, der letzte Sekretär, war zuletzt selber die Gesellschaft.

Als Anfangspunkt der Inneren Mission ist sie deshalb anzusehen, weil folgende Züge an ihr klar hervortreten: 1. Die Erkenntnis eines gemeinsamen geistigen Notstands in der Christenheit; 2. der Versuch durch Zusammenfassung lebendiger Gemeindeglieder in freiem Verein demselben entgegenzuwirken; 3. der internationale Charakter der Gesellschaft; 4. die bei aller konfessionellen Weitherzigkeit doch grundsätzlich kirchliche Haltung. Was das letztere betrifft, so war ja die Verbindung mit den auch in katholischen Gestalten vertretenen Mißformen des Christen-

tums, Quietismus, weltflüchtigem, selbstgerechtem Pietismus und unpraktischem Mystizismus, nicht ohne Gefahr; den besten Beweis dafür bietet der oft recht ungesunde Inhalt der von der Gesellschaft verbreiteten Traktate. Aber die praktische Liebesarbeit war ein heilsamer Regulator; sie half die Gefahr der Separation vermeiden und hat die Bewegung in die Bahn der Volkskirche geleitet.

§ 6. Die Bibelgesellschaften.

(Vgl. den Artikel „Bibelgesellschaft“ von C. SCHÖLL, in Herzogs Realenz. 2. Aufl. I, S. 368 ff.)

1. Die Gründung der Bibelgesellschaften war die Frucht segensreicher Berührung mit den christlichen Kreisen Englands.

Dort war der Boden durch den Methodismus vorbereitet. John Wesley († 1791), den man den „Vater der Inneren Mission in England“ genannt hat, begründete mit seiner volkstümlichen Predigtweise, mit seinem Wahlspruch, „die aufzusuchen, die nie zur Kirche kommen“, mit seiner Ausbildung und Aussendung von Laienpredigern eine Missionsarbeit, welche auch auf kirchliche Kreise beschämend und erweckend wirkte. Am folgenreichsten war der Anstofs, den er auf dem Gebiet der Traktatlitteratur gegeben hat. Was er für Verbreitung billiger Bibeln und Schulbücher, von erbaulichen und erwecklichen Schriften über herrschende Sünden wie Trunksucht, Sklaverei, über das häusliche Leben, über das Erziehungswesen geleistet hat, stellt die Arbeiten anderer Gesellschaften in England weit in Schatten. Dazu kamen freilich noch andere Anregungen. Die Sturmflut der französischen Revolution warf eine Menge unchristlicher und widerchristlicher Pamphlete, Bilder und Lieder ins Land. Da war es eine Frau, welche es zuerst unternahm, den Feind mit gleichen Waffen zu schlagen, Hanna More; die kleinen christlichen Schriften, welche sie in großer Anzahl schrieb, wurden in Auflagen von mehr als 2 Millionen im Land verbreitet. Zugleich erforderte das Bedürfnis der 1781 gegründeten, rasch aufblühenden englischen Sonntagsschulen die Verbreitung billiger christlicher Volkslitteratur. Dieser Gesichtspunkt war es, den Rev. Burder bei dem Jahresfest der Londoner Missionsgesellschaft 1799 nachdrücklich hervorhob, indem er zur Gründung einer Traktatgesellschaft aufforderte. Der Gedanke wurde sogleich zur That. Die religious tract society, welche im Lauf der Zeit weit über eine Milliarde Traktate in 125 Sprachen verbreitet haben soll,¹⁾ wurde damals gegründet. Der innere Zusammenhang dieser Art von Innerer Mission mit der Heidenmission tritt auch darin hervor, daß die Traktatgesellschaft, wie die Londoner Missionsgesellschaft wenigstens im Sinn der Gründer, die verschiedenen Denominationen zusammenfassen sollte. Ihre Aufgabe, sagte man, sei, diejenigen evangelischen Grundsätze zum Ausdruck zu bringen, in denen „Luther, Calvin und Cranmer übereinstimmen;“ die Traktate sollen „dem Reich Gottes und nicht einer einzelnen Kirche dienen.“

¹⁾ Nach E. STÄHELIN, Das Traktatwesen, 2. Aufl. Basel 1873. S. 16.

Denselben engen Zusammenhang mit der Heidenmission und von Anfang an noch einen großartigen internationalen Zug hatte die Tochter der relig. tract society, die „britische und ausländische Bibelgesellschaft;“ auch hier fanden sich die verschiedenen protestantischen Denominationen zu gemeinsamer Arbeit zusammen. In einer Komitesitzung der Traktatgesellschaft (1802) gab der Geistliche Thomas Charles in Bala (Wales) die Anregung dazu, dem großen Bibelmangel in seiner Heimat durch Gründung einer Bibelgesellschaft abzuhelpen; da rief der Baptistenprediger Joseph Hughes, einer der Sekretäre der tract soc.: „eine solche Gesellschaft kann man wohl bilden, und wenn für Wales, warum nicht auch für das Reich und die Welt?“ Die Gründung der brit. und ausländischen Bibelgesellschaft erfolgte 1804; sofort begann sie eine großartige Thätigkeit in allen Weltteilen.

2. Steinkopf, der frühere Sekretär der Christentumsgesellschaft, seit 1801 Prediger an der Savoykirche in London, wirkte mit Feuereifer für die Ausbreitung der Bibelgesellschaft in Deutschland. Hier hatte allerdings die v. Cansteinsche Bibelanstalt, welche mit den Franckeschen Stiftungen in enger Verbindung stand, schon Jahrzehnte lang (seit 1712) gearbeitet; aber der Bestand der Bibeln in Deutschland wurde für jene Zeit doch nur auf 3 Millionen geschätzt. Die erste deutsche Tochter der englischen Bibelgesellschaft war die in Nürnberg (gegründet Mai 1804). Wesentlich dabei beteiligt war der unvergeßliche Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kiefßling (1743—1824).¹⁾

Derselbe war durch zwei Leute aus der Diaspora, einen „polnischen Professionisten“ und einen alten Salzburger Emigranten erweckt worden. Sein Herz gehörte von da an der evangelischen Diaspora. Auf den österreichischen Märkten, hauptsächlich in Graz und Klagenfurt, welche er 50 Jahre lang jährlich zweimal besuchte, bekam er mancherlei Fühlung mit den österreichischen Glaubensbrüdern. Seine Marktbude nennt er ein Heiligtum, weil so viele Kinder Gottes sich darin versammeln; den zerstreuten Evangelischen hat er oft selber das Abendmahl gereicht. Seitdem das Toleranzedikt (1780) die Thür in Österreich aufgethan hatte, entfaltete er eine unermüdliche Thätigkeit für sein „österreichisches Zion“, benutzte seine weitverzweigten Verbindungen namentlich auch in der Christentumsgesellschaft, deren Mitglied er war, zu reichen Sammlungen für den Bau von

¹⁾ Vergl. Monatsschr. für Innere Mission von SCHÄFER I, 1881, S. 289 ff. 337 ff., BODEMANN, J. T. Kiefßling nach seinem Leben und Wirken. Nördlingen 1855.

Bet-, Pfarr- und Schulhäusern, war ebenso eifrig in Vermittlung tüchtiger, frommer Pfarrer für die Diaspora, in der Unterstützung österreichischer Theologiestudierender und in der Verbreitung christlicher Schriften — nicht nur ein Vorläufer des Gustav-Adolf-Vereins, sondern zugleich ein Vorbild für die richtige, umfassende Diasporapflege überhaupt.

In Basel entstand in aller Stille im Oktober 1804 ebenfalls eine Bibelgesellschaft; dieselbe wurde eine der bedeutendsten auf dem Kontinent. Es folgten, durch den unermüdlichen Steinkopf und den schottischen Prediger Dr. Pinkerton angeregt, teilweise mit englischem Geld unterstützt, die „königlich privilegierte“ Bibelgesellschaft in Stuttgart (1812), die in Petersburg (1814), Berlin (1814, die preussische Bibelgesellschaft, Nachfolgerin der kleineren, durch Jänike, den Pfarrer der Brüdergemeinde, 1806 gegründeten Berliner Gesellschaft), sodann in Köln, Hannover, im Wupperthal u. s. w., in Deutschland nicht weniger als 24 Gesellschaften, die alle im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts begründet wurden!

3. Charakteristisch für diese Gründungen und ihre Zeit ist folgendes:

a) Die Regierungen legten zum Teil den Bibelvereinen Fesseln an. In Bayern wurde die Genehmigung der Regierung, die erst im Jahr 1824 erteilt wurde, davon abhängig gemacht, daß die Gesellschaft von auswärtigen ähnlichen Vereinen unabhängig sei und die Bibelverbreitung auf protestantische Kreise beschränke. König Friedrich von Württemberg gab die Erlaubnis nur unter der Bedingung, daß die Gesellschaft der Oberstudien-direktion unterstellt werde; daher auch der Name „königlich privilegierte“ Bibelgesellschaft.

b) Wie ein Märchen aus uralten Zeiten klingt es, wenn wir hören, daß 1805 auf katholischem Boden in Regensburg eine Nachbildung der englischen Bibelgesellschaft entstand. Der Gründer war der Vorstand des dortigen Priesterseminars, Wittmann. Er, Prof. Leander von Efs in Marburg und Priester Gofsner in München übersetzten das Neue Testament, Bischof Sailer in Augsburg und Wessenberg, der Koadjutor des Bischofs von Konstanz, verbreiten es. Aber schon 1817 wurde die Regensburger Gesellschaft von Rom verboten; die Encyklika des Papstes Leo XII 1824 nennt die Verbreitung der Bibel in der Volkssprache eine tödliche Weide und eine gottlose Erfindung.

c) Auch rationalistische Pfarrer, die gegen die Unternehmungen der Christentumsgesellschaft sich kühl, ja feindlich verhielten, beteiligten sich an der Arbeit der Bibelgesellschaften. Kirchenbehörden haben sie von Anfang an empfohlen und durch Verwilligung von Kollekten unterstützt.

d) Die Bewegung, welche sich an die Freiheitskriege und an die Reformationsjubelfeier des Jahres 1817 knüpft, schaffte den Bibelgesellschaften Boden im Volk, was namentlich in den zahlreich besuchten Bibelfesten zum Ausdruck kam. Hier sind die ersten Feste der Innern Mission; entsprechend dem Ursprung der neuen Bewegung wurden sie im engen Anschluß an die Heidenmissionsfeste gefeiert.

4. Von dem englischen Einfluß wurden die deutschen Gesellschaften frei infolge des Apokryphenstreits (1825–27), welchen der strenge Protest der Edinburger Hilfsgesellschaft gegen die Aufnahme der Apokryphen in Bibeln auf dem Kontinent heraufbeschworen hatte. In England trug die schottische Opposition, welche die Apokryphen Bücher voll Lügen, Irrlehren, Aberglauben und Widersprüchen mit sich selbst und dem Wort Gottes nannte, den Sieg über die gemäßigte Richtung davon, welche schon deswegen die scharfe Grenze zwischen Kanon und Apokryphen nicht ziehen wollte, weil ja, wie sie sagte, innerhalb des Kanons auch Grade der Inspiration seien. Die Folge war, daß die deutschen Gesellschaften selbständig wurden; neben ihnen arbeitete aber die britische und ausländische Gesellschaft auch in Deutschland weiter.

§ 7. Die Verbreitung von Traktaten und christlichen Zeitschriften.

1. Auch das Traktatwesen hatte sich aus der ursprünglichen Abhängigkeit von englischem Geist zu lösen. Der im Jahr 1811 gegründete „christliche Verein im nördlichen Deutschland“ (Sitz in Eisleben) stand zwar nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit England; den Anstoß zu seiner Gründung gab eine Freifrau v. Öynhausen (Westfalen), und ein cand. theol. Uhle führte ihren Gedanken, erbauliche Schriften unter das Volk zu bringen, aus. Von England unterstützt und beeinflusst waren aber die „Wupperthaler Traktatgesellschaft“ in Barmen (gegründet 1814), der „Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in den preussischen Staaten“ in Berlin (1814) und die „niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften“ in Hamburg (1820). Letztgenannte Gesellschaft hatte einen englischen Prediger als Vorstand; die Wupperthaler druckte Traktate, die aus dem Englischen übersetzt waren. Die ungesunden Züge, welche derartigen Produkten anhafteten, hauptsächlich die methodistische Zudringlichkeit, das

Massive und Schablonenhafte in den Bekehrungsgeschichten weckte in den deutschen evangelischen Kreisen viel Mißtrauen. Nicht bloß die rationalistisch gefärbte allgemeine Kirchenzeitung in Darmstadt, auch deutsche Kirchenbehörden warnten vor solcher geistiger Kost. Die Emanzipierung von dem englischen Einfluß fällt aber erst in die nächste Periode.

2. Von Anfang an einen gesunderen Charakter trugen die süddeutschen Gründungen. Aus dem Calwer Traktatverein, den Christian Gottlob Barth im Jahr 1829 auf eine Anregung der englischen Traktatgesellschaft gegründet hatte, wuchs 1833 der Calwer Verlagsverein hervor, der wohl noch längere Zeit englische Unterstützung bekam, aber in den von ihm herausgegebenen christlichen Schulbüchern und Hilfsschriften zum Verständnis der Bibel gute deutsche Art an sich hatte.

Dr. Chr. G. Barth¹⁾ (1799—1862) gehört selbst zu den „süddeutschen Originalien“, wie der Titel einer seiner lesenswertesten Schriften lautet. Schon in der Studienzeit ein ganzer Mann, namentlich voll Eifer für die Heidenmission, hat er als Pfarrer in Möttlingen bei Calw, dann von 1838 an nach Niederlegung seines Pfarramtes in Calw eine überaus fruchtbare Thätigkeit als Missions- und christlicher Volksschriftsteller entwickelt. Unter dem Namen des „Verfassers des armen Heinrich“ beschenkte er die Kinderwelt mit einer Reihe gemütvoller Geschichten. Am meisten verbreitet, auch in der Heidenwelt, sind seine „2mal 52 biblischen Geschichten“, am verdienstvollsten, wenn man von seinen Leistungen für die Heidenmission absieht, die Herausgabe der „Jugendblätter“, einer christlichen Monatsschrift für die Jugend, bei deren Begründung ihm Männer wie Stöber und Schubert zur Seite standen.

Die Stuttgarter evangelische Gesellschaft (seit 1835) ist ebenfalls aus einem Traktatverein hervorgegangen, der 1830 in Eßlingen von dem cand. theol., späteren Pfarrer D. Hahn begründet worden war; sie wurde von der damals in der württembergischen Landeskirche sehr einflußreichen pietistischen Richtung in der Verbreitung von Traktaten unterstützt. In dieselbe Zeit fällt die Gründung des vortrefflich geleiteten „Vereins

¹⁾ Vgl. K. WERNER, Chr. G. Barth nach seinem Leben und Wirken gezeichnet, 3 Bände. Calw 1865—69. G. WEITBRECHT, Dr. Barth nach seinem Leben und Wirken. Stuttgart 1875.

zur Verbreitung christlicher Schriften“ in Basel (1835), etwas später (1839) diejenige der „evangelischen Gesellschaft“ in Straßburg, welche ihre Aufgabe wie die Stuttgarter wesentlich in der Schriftenverbreitung suchte. Der Geist, der aus der großen Mehrzahl der von diesen Gesellschaften in Umlauf gesetzten Schriften spricht, ist der des süddeutschen, speziell des schwäbischen Pietismus.

3. Ganz deutlich tragen diesen Charakterzug die christlichen Wochenblätter, welche anfangs der dreißiger Jahre entstehen, Seitenstücke der Basler Sammlungen (vgl. S. 21) und daher anfangs auf die spezifisch frommen Kreise beschränkt. Es waren dies: in Württemberg der „Christenbote“, seit 1. Januar 1832 herausgegeben von Pf. Chr. Fr. Burk (anfangs September bis Dezember 1831 unter dem Titel „Christliches Sonntagsblatt aus Schwaben“), in Bayern das „Sonntagsblatt“, gegründet 1831 durch den christlichen Volksschriftsteller Pfarrer Redenbacher,¹⁾ in Bremen der „Kirchenbote“ von Pfarrer Mallet. Ein bemerkenswertes Zeichen des Fortschritts ist bei diesen christlichen Blättern immerhin das: sie beschränken sich nicht mehr so wie die Basler Sammlungen auf das rein Erbauliche und etwa noch Mitteilungen aus der Heidenmission; es kommen schon auch Zeitbetrachtungen, welche die Stellung des Christen zu den politischen und kirchlichen Tagesereignissen besprechen. Die Basler Sammlungen hatten weltgeschichtliche Erscheinungen wie die französische Revolution und Napoleons Zwingherrschaft mit keinem Wort erwähnt.

2. Der Pietismus im Bund mit der Humanität.

§ 8. Anfänge und Vorbilder ökonomischer Fürsorge.

1. Pfarrer Johann Friedrich Oberlin²⁾ (1740—1826), der Vater des Steinthals, ein „Heiliger der protestantischen Kirche“, wie ihn Hase genannt hat, gehört in diesen Zusammen-

¹⁾ Ein früheres, 1816 gegründetes evangelisches Sonntagsblatt in Bayern hatte sich nicht halten können, vgl. SCHÖNER, Die periodische Presse und die Kirche. Gotha, F. A. Perthes 1892 S. 136.

²⁾ Über ihn E. STÖBER, wie de J. Fr. Oberlin, Straßburg 1831. Kürzer und anschaulicher SCHUBERT, Züge aus dem Leben von Oberlin. Nürnberg 1826. BODEMANN, Oberlin nach seinem Leben und Wirken. Stuttgart. 3. Aufl. 1879.

hang weniger wegen der Einrichtungen, welche er geschaffen hat — diese blieben auf das Steinthal beschränkt; auch die erste Kleinkinderschule, welche seine treue Magd Luise Schepler, eine der Großen im Reiche Gottes, im Jahr 1779 gründete, fand außerhalb desselben zunächst keine Nachahmung. Was in der Geschichte der Inneren Mission eine so befruchtende, unmeßbar segensreiche Wirkung ausgeübt hat, war die Persönlichkeit dieses vielleicht populärsten evangelischen Pfarrers. Nicht was er geschaffen hat, sondern wie er durch das Bewußtsein der geistlichen Vaterpflicht in den verzweifelten Verhältnissen des ban de la roche, in der Liebesarbeit an einer in jeder Beziehung verwahrlosten Gemeinde von Schritt zu Schritt weiter geführt worden ist und wie er dabei mit seinem Grundsatz: rien sans Dieu, tout au sauveur die wunderbarsten Beweise göttlicher Hilfe erfahren durfte, das ist das Große und heute noch Nachwirkende an ihm und seinen Werken.

Sein erster Plan, unter den rohen Steinthalern eine Kinderrettungsanstalt zu errichten, mißlang. Oberlin überzeugte sich, daß er ganz vorne anfangen müsse: die Leute hatten keinen Beruf, nicht einmal rechte Gelegenheit zur Arbeit. Darum hat er sich's nicht verdrießen lassen die Pionierarbeit der Kultur in die Hand zu nehmen, um die Grundlage für eine nachhaltige sittliche und religiöse Einwirkung zu schaffen; er nimmt selber den Spaten in die Hand zum Straßensbau, besorgt Ackergerätschaften, läßt Bettelkinder zu Handwerkern ausbilden, legt ein Warenlager an, gründet eine Sparkasse, giebt auch in der klaren Erkenntnis von dem pädagogischen Wert richtig betriebener Großindustrie die Veranlassung zur Errichtung einer Seidenfabrik in seinem Kirchspiel. Ein Meister der Volkserziehung führte er die industrielle Handarbeit bei der Schuljugend ein; er hatte die Freude, neben der sozialökonomischen auch die sittliche Frucht davon zu sehen. — Ein Pietist war Oberlin nicht, aber ein Mystiker. Richtiger könnte man sagen, daß in ihm Rationalismus und Schwärmerei in wunderbarer Mischung vereinigt waren. Er, den die nüchternsten Kulturaufgaben in seiner Gemeinde Jahrzehnte lang beschäftigten, hatte in seiner Studierstube eine Himmelskarte nach Swedenborgschen Angaben!¹⁾ Überhaupt war das Swedenborgsche System, das man geistreich einen phantastischen Rationalismus genannt hat, ganz der Ausdruck dessen, was in dem seltenen Manne vereinigt war. Gegen die konfessionellen Unterschiede war er so gleichgültig, daß er sich „katholisch-evangelischer Pfarrer“ hieß und Kinder aus gemischten Ehen eigenhändig nach katholischem Ritus taufte.

2. Denselben Erziehungsgrundsatz, durch Gewöhnung an Arbeit den Armen selbständig zu machen, führte in seiner Weise

¹⁾ Ich habe sie dort noch 1884 gesehen.

durch Hans Ernst Freih. v. Kottwitz¹⁾ (1757 – 1843). Zu innerem Leben erweckt durch den Bischof der Brüdergemeinde blieb er Pietist; aber trotz seines Grundsatzes „bleibe gern unbekannt“ führte ihn gerade seine aufrichtige Frömmigkeit zweimal in eine eigenartige Verflechtung von Welt und Christentum, von unruhiger industrieller Thätigkeit und Seelsorge. Der Versuch, den er machte, unter den armen schlesischen Webern evangelisatorisch zu wirken, überzeugte ihn sehr bald von der Notwendigkeit, zuerst einmal auf dem Weg der Arbeitsbeschaffung ihnen Brot zu essen zu geben. Großartiger wurde seine ökonomische Fürsorge in Berlin anlässlich des Elendsjahrs 1806. Der klare und wahre Grundsatz, daß direkte Unterstützung das Elend noch größer mache, führte ihn dazu in der „freiwilligen Beschäftigungsanstalt“, die er in einer vom französischen Civilgouvernement überlassenen Kaserne einrichtete, den Leuten Arbeit anzubieten. Für die Arbeitsfähigen sollte die Anstalt nur Durchgangspunkt sein, solchen, die draußen ihr Fortkommen nicht mehr finden, eine Heimat. Kottwitz ist vielen ein geistlicher Vater geworden. In seinem Hause haben auch zwei Studierende etwas fürs Leben gelernt, deren Namen mit der späteren Geschichte der Inneren Mission unzertrennlich verbunden sind, der stud. th. J. H. Wichern und der spätere Minister und Kirchentagspräsident, damalige stud. jur. Bethmann-Hollweg. Welch wohlthätigen Einfluß die praktische Humanitätsübung auf die sonst so gern einseitige pietistische Richtung ausübt, dafür ist Kottwitz ein Beispiel.

3. Ein eigentümliches, in verschiedener Hinsicht vorbildliches Zusammenwirken der „Stillen im Lande“ und der humanitären Bestrebungen amtlicher Behörden stellt die „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins“ in Württemberg (1817) dar, eine Schöpfung der Königin Katharina. Diese war griechisch-katholisch und ist in einer rationalistisch gearteten Frömmigkeit aufgewachsen. Als sie es aber unternahm, der Not ihrer Zeit, einer Wirkung sowohl der Kriegsjahre als namentlich des Mißwachses von 1816, entgegenzuwirken, suchte und gewann sie Fühlung mit den Kreisen des württembergischen Pietismus; auf

¹⁾ Über ihn D. JAKOBI, Erinnerungen an Baron E. v. Kottwitz. Halle 1882. W. BAUR in der neuen Christoterpe Jahrgang 1883.

der andern Seite gelang es ihr, die Staatsbehörden für ihren Zweck mobil zu machen. Der Rationalismus in seiner edleren Richtung hatte ein scharfes Auge für die ethischen Aufgaben im Volksleben, der Pietismus das im Glauben starke Herz; beide konnten einander helfen. Sie hat im Lande hin und her Orts- und Bezirkswohlthätigkeitsvereine gegründet, außerdem aber eine Behörde, welche anregend, schützend und stützend über ihnen stand, die eigenartig organisierte „Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins“. Diese hat streng amtlichen Charakter, steht unmittelbar unter dem König, welcher ihre Mitglieder ernennt, zieht durch Bezirks- und Ortsbehörden Berichte ein und trifft ihre Anordnungen durch Vermittelung derselben; vom Staat erhält sie für ihre Zwecke alljährlich ansehnliche Beiträge. Andererseits ist in dieser Behörde allerlei Gegengewicht gegen bürokratische Gefahren: die meist aus den Kreisen des Pietismus hervorgegangen und von ihm getragenen Anstalten und Vereine, welche ihr unterstellt sind, hat sie mehr zu beraten und zu beaufsichtigen als zu regieren, wie denn überhaupt weniger selbständiges Gründen, als vielmehr Anleiten, Fördern und Unterstützen zu ihren Aufgaben gehört. Als eine heilsame Maßregel hat es sich auch bewährt, daß Frauen Sitz und Stimme in dieser Behörde haben. Mit dieser Organisation ist sie für Württemberg ein Segen geworden und bleibt für ganz Deutschland ein leider wenig befolgtes Beispiel dafür, wie staatliche Verwaltung und christliche Freiwilligkeit, wie namentlich in gewissen Fällen auch evangelische und katholische Kreise Hand in Hand gehen können, zumal wo es sich um Landeskalamitäten wie Mißwachs, Hagelschlag und dergl. handelt.

Durch die Centralleitung konnte in manchen Jahren eine Summe von 5—600 000 Mk., einmal 617 554 Mk. innerhalb des Landes zur Verteilung kommen. Die Landstände haben ihr im Lauf der Zeit über 2½ Millionen Mk. zur Verfügung gestellt. Ihrer unmittelbaren Aufsicht unterstellt sind gegenwärtig 27 Vereine und Anstalten; die Zahl der von ihr unterstützten evangelischen und katholischen Liebeswerke beläuft sich auf mehr als 100.

§ 9. Die Kinderrettungshäuser.

Das tausendfache Elend, welches die Kriegszeiten am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts über unser Volk brachten, gab den Anstoß zur Gründung von Rettungshäusern. Man dachte nicht gering von ihrer Aufgabe: nicht bloß ein paar

verwilderte Kinder gelte es zu erziehen, sondern die Quellen der Armut, soweit dieselben moralische seien, zu verstopfen, und deswegen müsse man bei den Kindern anfangen, dieselben durch fromme und praktische Erziehung zu bessern, widerstandsfähigen Bürgern heranbilden und das ganze Volksleben auf diese Weise heben. Ein so umfassender Gedanke erklärt es, warum gerade die Rettungsanstalten das Schoßkind des Pietismus in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geworden sind.

Aber der Pietismus ist doch nur die eine Wurzel dieser Bestrebungen. Die andere ist der Humanitätsgedanke der Aufklärung. Gerade Pestalozzi (1746—1827), einer der edelsten Vertreter der Aufklärungszeit, ist ja auf dem Gebiet des Kinderrettungswesens bahnbrechend vorangegangen. Und waren auch seine direkten Erziehungsergebnisse in den Armenschulen, die er gegründet hat, nicht von großer Bedeutung — er klagt sich selber einer „unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit“ an —, fehlte zum Gelingen und Bestand seiner Werke bei ihm und seinen Mitarbeitern die solide Grundlage einer innerlich klaren, alles beherrschenden Frömmigkeit, Pestalozzi ist doch der Baumeister gewesen, dessen Plan nach einem schönen Worte Raumers¹⁾ „seinen Wert behält, sollte dem Meister auch das Geschick mangeln, den Bau nach dem Plan auszuführen“.

In der 1775 gegründeten, 5 Jahre nachher aber aus finanziellen Gründen wieder aufgehobenen Armenschule in Neuhof (Aargau), ebenso in dem Waisenhaus in Stanz (1798/9) hat er die goldenen Grundsätze jeder Kinderrettungsarbeit durchzuführen gesucht: den Menschen in jedem Kinde lieben! jedes nach seiner Eigenart liebend verstehen und behandeln! arme Kinder „für die Armut“ erziehen, d. h. in der Einfachheit, welche ihren künftigen Lebensverhältnissen entspricht, und zu der Selbständigkeit, welche sie im späteren Kampf mit dem Leben brauchen! Erziehung durch Arbeit und zur Arbeit galt ihm als Hauptmittel dazu. Von seiner Stellung zum Christentum sagt er selbst: „Ich ging schwankend zwischen Gefühlen, die mich zum Christentum hinzogen, und Urteilen, die mich von ihm abkehrten, den toten Weg meines Zeitalters;“ ein andermal freilich: aus der Bibel „schöpfte ich Mut und Stärke und Frieden.“ Als er hochbetagt im Jahre 1826 die Rettungsanstalt Chr. H. Zellers in Beuggen sah, rief er unter Thränen aus: „Das ist es! das wollte ich!“

Die Männer, welche Pestalozzis Ideen in gesunder, bewußt christlicher Erziehungsmethode und mit praktischem Geschick zur Durchführung brachten, erstanden in der Zeit der grofs-

¹⁾ Siehe UHLHORN, Die christliche Liebesthätigkeit III, S. 298.

artigen Erhebung unseres Volks, welche im Zusammenhang mit den Freiheitskriegen eingetreten ist.

1. In harmonischem Bund stellt sich der ideale Humanismus der Aufklärungszeit vereinigt mit lebenswarmer, gesunder Frömmigkeit dar in Johannes Falk (1768–1826).¹⁾ Aus dem Geniekreis des schöngeistigen Lebens in Weimar mit seinem vorwiegend litterarischen Interesse führte ihn die Not der Zeit in die Arbeit des praktischen Christentums; er sagt gelegentlich von sich selber: „So kam die Entwicklung aus einem Satiriker zum Dichter, aus einem Dichter zum Naturforscher, aus einem Naturforscher zum theoretischen Philosophen und Christen, aus einem theoretischen zum praktischen Christen zu stande.“²⁾

Aber der weite Horizont, der dichterische Geschmack, der frische, fröhliche Grundzug seines Christentums, den er trotz aller herben Erfahrungen festhielt, blieben das wertvolle Erbe seiner Vergangenheit. Ein Pietist war er nicht, und weil er sich in den Äußerungen seiner Frömmigkeit nicht an die überlieferten Formen hielt, wurde sein Christentum von den pietistischen Kreisen nicht für voll genommen. Um so interessanter ist für die Geschichte der Inneren Mission gerade diese originelle Persönlichkeit, in deren Maßnahmen und Aussprüchen oft etwas überraschend Prophetisches liegt, was auf eine viel spätere Entwicklung hinweist.

Mit seiner praktischen Liebesthätigkeit hat er eingesetzt nach der Schlacht von Jena und Auerstädt (14./15. Oktober 1806). Für die geschickte Abwendung der damals drohenden Plünderung von Weimar von dem Herzog Karl August mit dem Titel Legationsrat beehrt, erwarb er sich aus dem Munde des Volks, dessen vielseitiger, unermüdlicher Armenanwalt er in jener Schreckenszeit und später gewesen ist, den Namen „der gütige Herr Rat“. Seit er diese Arbeit habe, bekennt er einmal, fange er erst an zu leben, d. h. für andere zu leben. Der Sammlung und Erziehung fremder, verirrter und verwahrloster Kinder, welche sein Lebenswerk geworden ist, widmete er sich mit der vollen Kraft der Liebe seit dem Jahr 1813, in welchem die Pest ihm vier Kinder geraubt und ihn selbst an den Rand des Grabes gebracht hatte. Die Kinderrettung war es neben anderen Zwecken (wie Gewährung unverzinslicher Darlehen, Beschaffung von Saatkorn), was die Aufgabe der von ihm 1813 gegründeten „Gesellschaft der Freunde in der Not“

¹⁾ Über ihn hauptsächlich: Rosalie Falk (seine Tochter), Joh. FALK, Erinnerungsblätter aus Briefen und Tagebüchern gesammelt. Weimar 1868. Vergl. auch den Aufsatz in der christlichen Welt VII. S. 954 ff.

²⁾ Erinnerungen S. 39.

bildete. Zu den Mitgliedern, welche ihre Beiträge den Zwecken der Gesellschaft zuwendeten, gehörte ein Mann wie Goethe ebensogut wie Steinkopf, der frühere Sekretär der Christentumsgesellschaft. Mit dem Grundsatz: „bei der Jugend muss die Wiedergeburt des Volkes anfangen“ ging er an die schwere Arbeit, an deren Organisation dreierlei Züge besonders bemerkenswert sind:

a) Die Anstalt, welche anfangs in gemieteten Räumen von 1821 an im Lutherhof in Weimar bestand, war für ihn nur Notbehelf. Wichtiger war ihm die Unterbringung der Kinder bei christlichen Handwerksmeistern in Weimar und Umgebung. Das gute Hausregiment im Hause eines solchen Meisters schien ihm die beste Bürgschaft für die Rettung des Kindes. Bei der Wahl der Meister sah er nicht auf die Zugehörigkeit zu irgend einer besonderen frommen Richtung, wendete sich nicht vorzugsweise an die „Erweckten“, sondern verließ sich darauf, „dafs die Grundsätze der Bruderliebe und eines echt praktischen Christentums noch immer, Gott sei Dank, im deutschen Volke die herrschendsten sind“, so dafs er in weiteren Kreisen des Bürgerstandes Anknüpfung suchen konnte und -- mit Erfolg. Er selbst freilich blieb der Vater der auf diese Weise untergebrachten Knaben und am Sonntag versammelte er diejenigen, die kommen konnten, zur Sonntagsschule, in der nicht blofs gelernt, sondern auch gesungen und Erbauungsstoff geboten wurde (freilich ohne Eingangs- und Ausgangsgebet) und so, dafs die Seelenspeise ohne jeden künstlichen Druck auf das innere Leben einfach dargeboten wurde im Vertrauen darauf, dafs sie durch Gottes Kraft segen- und lebensschaffend in den inneren Organismus übergehen werde.¹⁾

b) Die Anstalt bleibt nach seiner Erfahrung und Absicht in allen Fällen, wo eine passende Werkstatt noch nicht gefunden oder der Versuch der Unterbringung nicht gelungen ist, „solange bis die Sache wieder ausgemittelt und ins gleiche ist“, das Vaterhaus. Aber wie unterschied sich diese Rettungsanstalt von dem Franckeschen Waisenhaus und ähnlichen Schöpfungen des Pietismus durch den freien fröhlichen Geist, der darin herrschte! Freiheit war das Grundgesetz: „Wir schmieden alle unsere Ketten von inwendig und verschmähen die, so man von ausen anlegt; denn es steht geschrieben: so euch Christus frei macht, so seid ihr recht frei.“ Der Grundton, der im Hause waltete, war der Frohsinn; für seine Kinder hat Falk die Lieder gedichtet, die man heute noch singt: „Urquell ewger Himmelsfreuden“ und „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Frommes Geschwätz war ihm verhasst: „man mufs den Kindern das Christentum einleben und einlieben.“ Daher gewöhnte er sie auch an praktische Liebesübung: die Anstaltskinder durften den Armen Brot austheilen und für die Lehrburschen allerlei Gebrauchsgegenstände anfertigen.

c) Für seine Kinder suchte er die Lehrkräfte selbst heranzubilden. Sein Lutherhof ist ihm zugleich Seminar, „eine Art von geistlichem Klinikum für junge Landschullehrer, wo sie ... die Krankheiten der

¹⁾ Vergl. Erinnerungsblätter S. 65 f.

Seele, die verwickeltsten Fälle der Erziehung praktisch kennen und gründlich behandeln lernen.“¹⁾

Ist mit diesem Gedanken die Wichernsche Brüderanstalt schon im Keim gegeben, so stellt er in demselben Zusammenhang, wo er so von seiner Armenschullehrerbildungsanstalt redet, sein Rettungshaus unter den Gesichtspunkt einer „Art Missionsanstalt oder Heidenbekehrung, aber nicht etwa in einem fremden Weltteil, sondern in unserer eigenen Mitte.“ Das Wort Bekehrung hat Falk ernst gemeint, wenn er auch kein Pietist gewesen ist; von den Philanthropen des 18. Jahrhunderts, an die er sonst mit manchen Zügen seines Wesens und seiner Methode erinnert, unterscheidet er sich dadurch, daß ihm der Angelpunkt seines Kampfes gegen die Not der Kampf gegen die Sünde ist. Leider hat er in Regierungskreisen wenig Anklang gefunden; von den Landständen in Weimar, die er um Unterstützung anging, erhielt er die Antwort, die Wunden des Krieges seien ja jetzt vernarbt. Kein Wunder, daß nach seinem Tod seine Anstalt, deren Leitung in die Hände der Regierung kam, stark zurückging. Aber in Eisenach, Erfurt, Jena, Ilmenau hatten sich unter Falks Einfluß Zweiganstalten gebildet.

2. Unter den vielen Männern, die von Joh. Falk Anregungen zu ähnlicher Thätigkeit erhalten haben, ist Graf Adalbert von der Recke Volmerstein hauptsächlich deshalb zu nennen, weil sein Wirken ein durchaus pietistisches Gepräge trägt. Das Kriegselend, welches er schaute, bewog ihn zuerst zu dem Versuch, verwahrloste Kinder in Familien unterzubringen, dann aber zur Gründung einer Anstalt in Overdyk (1819), dann in Düsseldorf bei Düsseldorf. Ein Schüler Falks, der spätere württembergische Pfarrer Johannes Denner,²⁾ schreibt nach einem Besuch in Düsseldorf: „Die Anstalt hatte einen von der Falkschen sehr verschiedenen Charakter . . . auch innerlich, dem darin herrschenden Geiste und christlichen Gepräge nach. In letzterer Beziehung bildete sie, durch starke Hervorhebung des Opferblutes des Lammes und der Versöhnungsgnade des Heilandes, durch das Dringen auf Buße und Bekehrung, durch strenge Betonung des anererbten Grundverderbens menschlicher Natur u. s. w. geradezu einen fast überspannten Gegensatz.“ Wie Falk umgab auch v. d. Recke Volmerstein seine Anstalt mit einem Kreis von Mitarbeitern, deren Hilfe nicht bloß auf das Bezahlen von Bei-

¹⁾ FALK, Aufruf, zunächst an die Landstände des Großherzogtums Weimar, sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten. Leipzig 1818, S. 126.

²⁾ Siehe H. MERZ, Das Leben des württembergischen Pfarrers Johann Denner. Hamburg 1860. S. 95.

trägen beschränkt war; er nannte sie die „Gesellschaft der Menschenfreunde“.

3. Was Falk mit seinem Lutherhof für den Norden Deutschlands bedeutete, das wurde für den Süden Christian Heinrich Zeller¹⁾ (1779—1860). Von Haus aus Jurist, wandte er sich, seiner Neigung und Begabung folgend, der Erziehungskunst zu. Bei einem Zusammentreffen mit Spittler im Jahr 1816 — er war damals Schuldirektor in Zofingen — bemerkte er ausgehend von dem Missionsfeste, das damals in Basel gefeiert wurde, es seien viele Gemeinden in der Heimat, welche auch nötig hätten, missioniert zu werden; man sollte mit dem Basler Missionshause eine „Missionsschullehreranstalt verbinden und in dieser neben den Schullehrern für die Heidenwelt auch junge entschlossene Männer für unsere ärmsten und verwahrlosten Gemeinden in der Schweiz und Deutschland vorbereiten, die sich freiwillig dahin verwenden ließen, wohin das Zutrauen sie ruft.“ Dieser Plan wurde Wirklichkeit im Jahre 1820 mit der Gründung der Rettungs- und Armenschullehrerbildungsanstalt in Beuggen (auf badischem Gebiet bei Rheinfelden), zu welcher der unternehmende Spittler wesentlich beigetragen hat; er ist es gewesen, welcher den bedächtigen, vorsichtigen Zeller zur Übernahme der Stellung eines Inspektors in Beuggen veranlaßt hat. Die Frömmigkeit des Hauses ist im ganzen pietistisch geartet, doch nicht einseitig; auch hier finden wir den Grundsatz, daß die Kinder zur Einfachheit und zur Wohlthätigkeit erzogen werden müssen. Bedeutsam ist, daß Zeller die kasernenartige Erziehung, wie sie bisher üblich war, verwarf und Bildung kleinerer Gruppen von 10 Kindern verlangte, welche der Obhut einer erfahrenen christlichen Person zu übergeben seien. So griffen schon hier die Gedanken der Kinderrettung und der Ausbildung von Gehilfen für den Dienst der Liebe in einander wie später bei Wichern im Rauhen Haus. Die Armenschullehrer, welche Zeller ausbildete, waren gesucht, doch fanden sie die Verwendung, welche er im Auge hatte, wenig, nämlich die als Diakonen in der Armenpflege.

4. Beuggen war und blieb das Schofkind weiter Kreise des Pietismus, besonders in Württemberg, dem Heimatlande Zellers.

¹⁾ Über ihn vergl. die treffliche Schrift von H. W. J. THIERSCH, Chr. H. Zellers Leben. 2 Bände. Basel 1876.

Die von Zeller begründeten „Monatsblätter aus Beuggen“ hielten stets die Verbindung aufrecht; das Beuggener Jahresfest, welches sich an das Baseler Missionsfest anschloß, war der alljährliche Sammelpunkt. Bald entstanden aber in Württemberg selbst Rettungshäuser in rascher Folge, in den Jahren 1820–30 nicht weniger als sieben.

Für die damalige Zeit, für den Geist der Kreise, aus welchen diese Rettungshäuser hervorgingen, ist bezeichnend die Art, wie die Rettungsanstalt in Kornthal, der bekannten pietistischen Kolonie, die seit 1819 innerhalb der Landeskirche gegründet worden war, zustande kam. „Als an einem Sonntag im Jahre 1822 viele fremde Gäste in dem Hause des Gründers und Vorstehers der Gemeinde, G. W. Hoffmann, speisten, trat ein Bettelknabe aus einem benachbarten Orte ein und bat um eine Gabe. Dieser Auftritt gab dem Hausvater zu der Bemerkung Anlaß, daß die Errichtung einer Anstalt für verwahrloste Kinder Bedürfnis wäre. Das Gespräch über diesen Gegenstand schloß mit der Gabe eines 24-Kreuzerstückes von Seiten eines der Gäste. Ein öffentlicher Aufruf Hoffmanns fand solchen Widerhall, daß . . . am 9. November 1823 das wenigstens bis zur Hälfte des projektierten Umfangs ausgebaute Haus eingeweiht werden konnte.“¹⁾

Der erste Hausvater des Kornthaler Rettungshauses kam aus der Beuggener Armenschullehreranstalt. Im Jahre 1843 gab es in Württemberg schon 12 Rettungshäuser, über doppelt so viel als im übrigen Deutschland. Gerade diese anstaltliche Liebesarbeit, in traulicher Abgeschlossenheit, jedesmal ein Haus getragen von dem besonderen Interesse der Gemeinschaftskreise in der Umgegend, entsprach der Eigenart des süddeutschen, speziell schwäbischen Pietismus besonders. Mit wahrer Begeisterung und rühmenswerter Opferwilligkeit traten diese Kreise für ihre Rettungsanstalten ein.

Ein Beispiel: Der fromme Tischler Wurtz aus Straßburg sagt bei der Gründung der Anstalt Neuhoß bei Straßburg, für welche er sein Vermögen opferte (1825): „Mein irdisches Gut gehört nicht mir, es ist ein geliehenes Pfand, das ich zurückgeben muß mit Wucher dem Herrn; ich gebe es ihm zurück, an diese seine geringsten Brüder.“

Deutlich tritt also, wenn man alles zusammenfaßt, in diesen Bestrebungen des Neupietismus, zumal in seiner Thätigkeit für die Rettungsanstalten, der Unterschied gegen die Spener-Franckesche Zeit hervor. Man geht aus sich heraus und steckt sich das Ziel der Missionierung weiter Volkskreise; man sucht Fühlung unter sich, jedoch nicht zum Zweck der Separation — hiergegen bildeten

¹⁾ H. SCHMIDT, Die Innere Mission in Württemberg S. 54.

gerade diese christlich-humanitären Bestrebungen ein Gegengewicht —, sondern zum Zweck der Stärkung in gemeinsamer Arbeit. Wurden so die lebendigen Kräfte der Gemeinde verbunden zum thätigen Liebesdienst an der Gemeinde, so mußte die Folge sein eine Wiederaufrichtung der Volkskirche.

Gerade für diese, vorwiegend vom Pietismus betriebene Arbeit zeigen übrigens die officiellen kirchlichen Kreise, vollends die Regierungsbehörden noch wenig Verständnis. Die rationalistische Richtung, welche die Zeit noch beherrscht, vertreten durch die Darmstädter allgemeine Kirchenzeitung, verspottet das „Bibel-, Missions- und Traktatwesen“; wer dabei mitthut, gilt als unpraktischer Mystiker.

Zweite Periode. Beginnende Erfassung der Inneren Mission als eines Ganzen und planmäßige Sammlung und Ausbildung von Kräften.

1833—1848.

1. Wichern und das Rauhe Haus.

§ 10. Wicherns Anfänge.

Hauptquelle über Wichern: H. OLDENBERG, J. H. Wichern, sein Leben und Wirken. Hamburg. 1. Band 1884. 2. Band 1887.

1. Es verlohnt sich, bei einem Manne, den man gewohnt ist den Vater der Inneren Mission zu nennen, etwas genauer auf den Charakter und auf die Entwicklungsmomente seines Lebens zu sehen. Was bei Johann Hinrich Wichern (geb. in Hamburg 1808) in erster Linie hervortritt, ist seine grofsartige Energie. Den 16jährigen Jüngling warf der Tod seines Vaters, eines Hamburger Notars, aus seiner hoffnungsvollen Laufbahn; durch Privatstunden verdiente er sich und seiner Mutter den Lebensunterhalt und vollendete nebenbei noch die Vorbereitung auf die Hochschule.

Dazu kommt eine hervorragende Verstandesklarheit. Schon dem Jüngling ist es Bedürfnis, nach dem härtesten Tagewerk sich in einem sorgfältig geführten Tagebuch Rechenschaft zu geben über sein äufseres und inneres Leben; er schont dabei seine Temperamentsfehler, insbesondere seine angeborene Heftigkeit nicht. Auf der Hochschule hat ihm Neander in der Erkenntnis seiner geistigen Bedeutung die Wahl einer akademischen Laufbahn geraten.